

kino macht **schule**

A group of young people are peering through a doorway. From top to bottom, there is a man with glasses, a woman with dark hair, a man with dark hair wearing a yellow shirt, and a woman with dark hair. The doorway is set in a light-colored wooden door with a pink flower decoration on the right side.

**L'AUBERGE
ESPAGNOLE**

Cédric Klapisch
L'auberge espagnole
BARCELONA FÜR EIN JAHR

Frankreich 2002

122 Minuten, Farbe

35 mm/1 : 1,85

Drehbuch Cédric Klapisch

Kamera Dominique Colin

Schnitt Francine Sandberg

Musik Ardag, Loïc Dury, Cyril Moisson, Thom Yorke

Ton Dominique Dalmasso, Cyril Moisson

Ausstattung François Emmanuelli

Kostüm Anne Schotte

Produktion Bac Films, Ce Qui Me Meut Motion Pictures, France 2 Cinéma, Mate
Production, Mate Films, StudioCanal, Via Digital

Produzent Bruno Levy

Mit Romain Duris, Judith Godrèche, Audrey Tautou, Cécile De France, Kelly Reilly,
Cristina Brondo, Federico d'Anna, Barnaby Metschurat, Kevin Bishop, Xavier De
Guillebon, Wladimir Yordanoff, Irene Montalà, Javier Coromina, Iddo Goldberg, Martine
Demaret, Olivier Raynal, Paulina Gálvez, Jacno

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

Inhalt	4
Der Regisseur über seinen Film	7
Cédric Klapisch	8
Filmographie Cédric Klapisch	9
Interview mit Cédric Klapisch	10
Französische Texte	17

Inhalt

Mit 25 Jahren steht Xavier (Romain Duris) in Paris kurz vor dem Abschluss seines Wirtschaftsstudiums. Ohne konkrete Vorstellungen von seiner Zukunft und von sich selbst, er wollte eigentlich schon immer Schriftsteller werden, hat sein Vater (Jacno) mit ihm seine eigenen Pläne. Er verschafft Xavier einen Termin bei einem befreundeten Geschäftsmann (Wladimir Yordanoff), der ihm einen Bürojob anbietet – allerdings unter der Bedingung, dass er seine Spanischkenntnisse verbessert. Kein Problem – gibt es doch das praktische europäische Studenten-Austausch-Programm Erasmus! Nach dreimonatigen, aufreibenden Behördengängen und unzähligen Antragsformularen, hat Xavier die Genehmigung für ein letztes Studienjahr in Barcelona in der Tasche und sagt seiner wenig begeisterten Hippie-Mama (Martine Demaret) und Freundin Martine (Audrey Tautou) am Pariser Flughafen unter Tränen „hasta la vista“.

In Barcelona gelandet, macht er die Bekanntschaft mit dem exil-französischen Neurologen Jean-Michel (Xavier de Guillebon) und dessen schüchterner junger Frau Anne Sophie (Judith Godrèche). Mit klugen Ratschlägen von Jean-Michel bewaffnet, macht er sich in der verwirrenden, wildfremden Metropole auf die Suche nach der von seiner Mutter vermittelten Unterkunft. Kurz darauf muss er in der Wohnung ihrer indischen Freundin und deren Großvater feststellen, dass hier eindeutig kein Platz für ihn ist. Maman in Gedanken wieder einmal verfluchend, bleibt ihm zunächst keine andere Wahl, als Jean-Michel und Anne Sophie um vorübergehendes Asyl zu bitten – mit Erfolg: „Franzosen müssen schließlich zusammenhalten!“

Deshalb erklärt sich Xavier auch auf die Bitte seines Gastgebers hin bereit, mit dessen unselbständiger – aber äußerst attraktiver – Gattin, die Stadt zu erkunden. Doch Xavier kann nicht ewig auf dem Sofa des konservativen Paares nächtigen – und verliebt sich bei seiner Wohnungssuche auf den ersten Blick in eine bunt gemischte, gesamteuropäische Studenten-WG, in der noch ein Plätzchen frei wäre. Nach umfangreichem Eignungstest, den insbesondere der Deutsche Tobias (Barnaby Metschurat) unter psychologischen



„Eine charmante, spritzige Komödie mit tollen jungen Darstellerinnen und Darstellern.“ (Programm kino.de)

Gesichtspunkten ausgearbeitet hat, wird Xavier in die fröhliche, multilinguale Zweckgemeinschaft aufgenommen. Seine neuen Mitbewohner kommen aus Italien, England, Dänemark, Belgien und Andalusien und verfolgen alle das gleiche Ziel: feiern, leben, lieben – ach ja, und studieren.

Hinter dem völlig chaotisch erscheinenden Haushalt verbirgt sich, wie Xavier schnell feststellt, ein organisiertes Miteinander- und Zusammenleben, in dem sich jeder irgendwie mit seinen kleinen Problemen arrangiert: Der Italiener Alessandro (Federico d'Anna) mit der ewigen Suche nach seiner Brille, die er nun im überfüllten Kühlschrank aufbewahrt; die Andalusierin Soledad (Cristina Brondo), die mit dem Dänen Lars (Christian Pagh) zusammen ist, und der plötzlich von seiner dänischen Ex-Freundin zum Vater gemacht wird, die Engländerin Wendy (Kelly Reilly) mit dem ständigen Kiffen der Mitbewohner in ihrem Zimmer.

Ein größeres Problem haben allerdings alle, als eines Tages der Hausherr vor der Tür steht und angesichts des vorgefundenen Zustands seiner Wohnung beschließt: „No more students!“. Glücklicherweise macht Xavier einen seriösen Eindruck und kann den älteren Herrn überzeugen, ihren Aufenthalt noch bis Semesterende zu verlängern – allerdings nur unter der Bedingung einer saftigen Mieterhöhung. Ein weiterer Mitbewohner muss her, und Xavier empfiehlt sogleich seine belgische Kommilitonin Isabelle (Cécile de France), die sich kurz nach ihrem Einzug als Lesbierin outet. Was nicht zu Xaviers Schaden sein soll, denn mittlerweile verspürt er nicht nur freundschaftliches Interesse an der verheirateten Anne Sophie - und Isabelle erweist sich als kluge Ratgeberin, die sich mit Frauen und Verführungskünsten bestens auskennt.

Zunächst aber erhält Xavier Besuch von Martine – die über die neue Umgebung ihres Freundes alles andere als begeistert ist und an allem und insbesondere jedem etwas auszusetzen hat. Martines Laune verschlechtert



sich weiter, als Xavier kurze Zeit später zu allem Übel auch noch ihren Geburtstag vergisst, da er derweil seine neu erlernten Verführungstricks mit großem Erfolg an Anne-Sophie testet. Xavier fühlt sich jedenfalls wie neu-geboren! Sein Studienjahr in Barcelona scheint sich zu einem wunderbaren, unbeschwertem Sommervergnügen zu entwickeln!

Als der Besuch von Wendys Bruder William (Kevin Bishop) und dessen peinliche Vorurteile allen tierisch auf die Nerven gehen, und schließlich mit einem feucht-fröhlichen Discoabend gemeinschaftlich begossen werden, erwartet Xavier jedoch am nächsten Tag ein böses Erwachen: Martine gibt ihm am Telefon den Laufpass. Auch Xaviers sofortiger Flug nach Paris und der Versuch sie umzustimmen, bringt nichts als schlechte Laune und einen Streit mit seiner Mutter – und stürzt Xavier in einen tiefen Abgrund. So sehr, dass er – zurück in Spanien - glaubt, den Heiligen Erasmus zu sehen und seine Muttersprache zu verlieren. Hilfe sucht er bei Dr. Jean-Michel, der zwar keine ernsthaften Störungen an Xaviers Hirn feststellen kann, ihm aber deutlich macht, dass Xavier weder dem betrogenen Ehegatten noch der verführten Anne Sophie je wieder unter die Augen kommen sollte.

Dann taucht auch noch Wendys Freund Alistaire (Ido Goldberg) überraschend in der WG auf, während sie ihn mit dem Amerikaner Bruce (Olivier Raynal) betrügt – und das sorgenfreie Leben neigt sich langsam aber sicher seinem Ende zu. Plötzlich findet sich Xavier in den ungewohnt fremden Straßen von Paris wieder – zurück im normalen Leben. Hier wird ihm klar, wie sehr sich seine Prioritäten und Vorstellungen von seiner Zukunft geändert haben – und dass er nun entscheiden muss, welchen Weg er einschlagen will: den von seinem Vater vorgezeichneten, oder seinen eigenen ...



Der Regisseur über seinen Film

Das Konzept für diesen Film ist eigentlich und an sich der Prozess, mit dem er realisiert wird. Wie mit meinem vorigen Film „... und jeder sucht sein Kätzchen“ habe ich als Ausgangspunkt, auf dem ich aufbaute und den ich ausschmücken konnte, lediglich einen einfachen narrativen Rahmen erfunden.

In „... und jeder sucht sein Kätzchen“ war es die banale Geschichte einer jungen Frau auf der Suche nach ihrer vermissten Katze in der Nachbarschaft rund um die Bastille, die mir erlaubte, zu improvisieren und mich einer Reihe von weiteren Faktoren und Handlungen zuzuwenden, die sich automatisch aus dem Grundgerüst der Story ergaben.

Während ich um die Bastille herumspazierte, stolperte ich förmlich über neue Ideen – nicht nur für Drehorte, sondern auch für Situationen innerhalb der Story. Beim Casting besetzte ich Menschen aus der Nachbarschaft genauso wie professionelle Schauspieler, die mir neue Ideen für neue Szenen gaben. Die Story entwickelte sich während des Spiels. Die Ideen wurden zuvor erdacht und festgehalten, wuchsen jedoch über das Skript hinaus an dem jeweiligen Ort, mit den jeweiligen Qualitäten und Eigenheiten der jeweiligen Figuren. Dieser Film nun ist auf ähnliche Weise konstruiert: als Patchwork aus einzelnen Kleinteilen. Das Prinzip scheint mir sehr wichtig, denn L'AUBERGE ESPAGNOLE hat genau diesen chaotischen, belanglosen Charakter unserer heutigen zusammengewürfelten Welt.

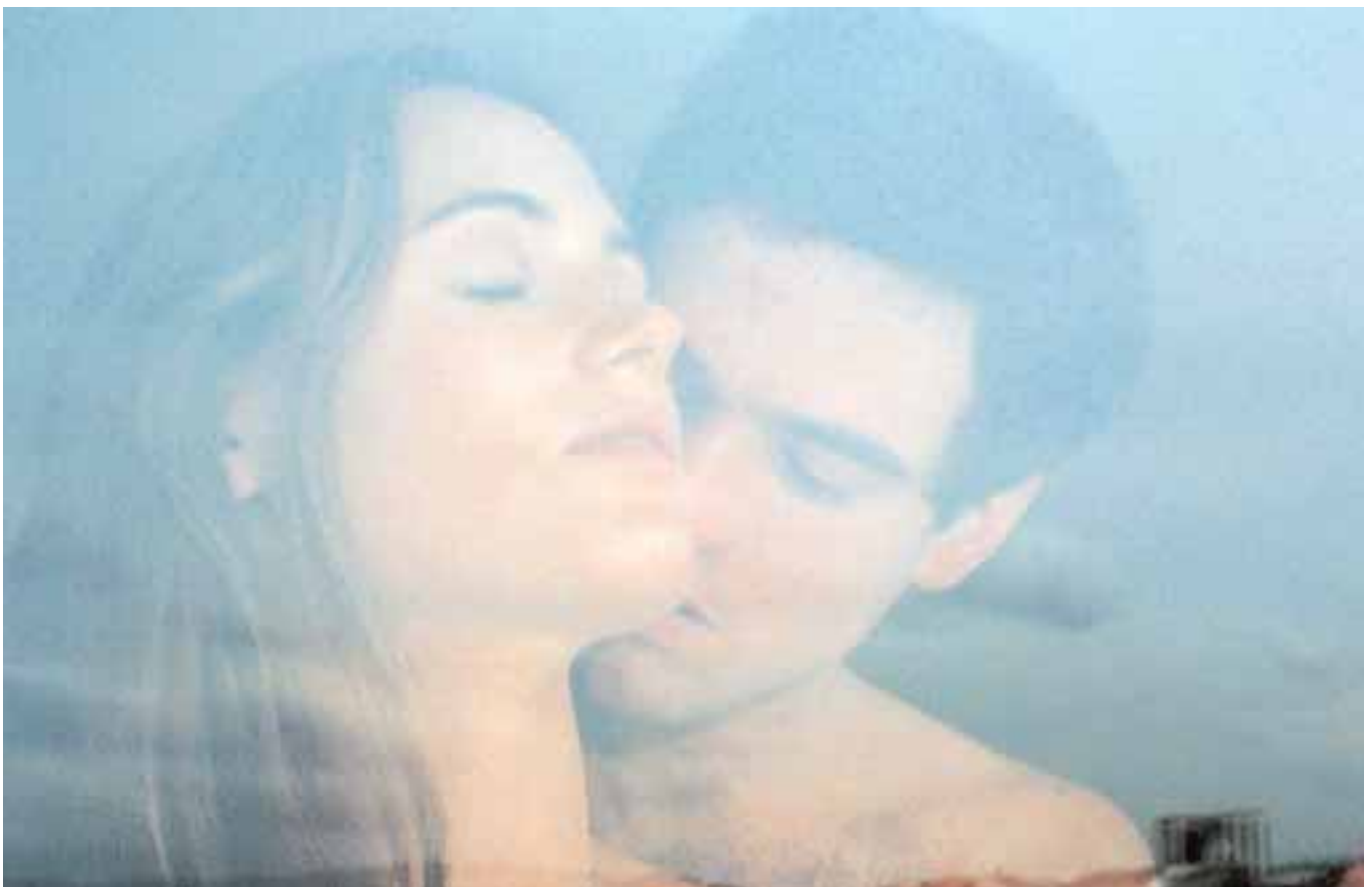
Der rote Faden des Films folgt einem jungen französischen Studenten, der die Geschichte von einem Austauschsemester erzählt, das er in Barcelona verbracht hat. Er erzählt die Story voice-over, und sie entfaltet sich auf der Leinwand oft auf willkürliche, nicht-lineare Art und Weise.



Cédric Klapisch

Cédric Klapisch ist einer der bekanntesten Vertreter des zeitgenössischen französischen Kinos. Jeder seiner Filme ist wie ein kleines Gedicht, eine Ode ans Erwachsenwerden oder eine Erinnerung an die Jugend. Klapischs Kino ist von einer unübersehbaren Menschlichkeit geprägt – sympathisch, humorvoll und durchaus sentimental. Auf der anderen Seite sind seine Charaktere auch mit viel Ironie und Freude am Beobachten kleinerer und größerer Schwächen ausgestattet.

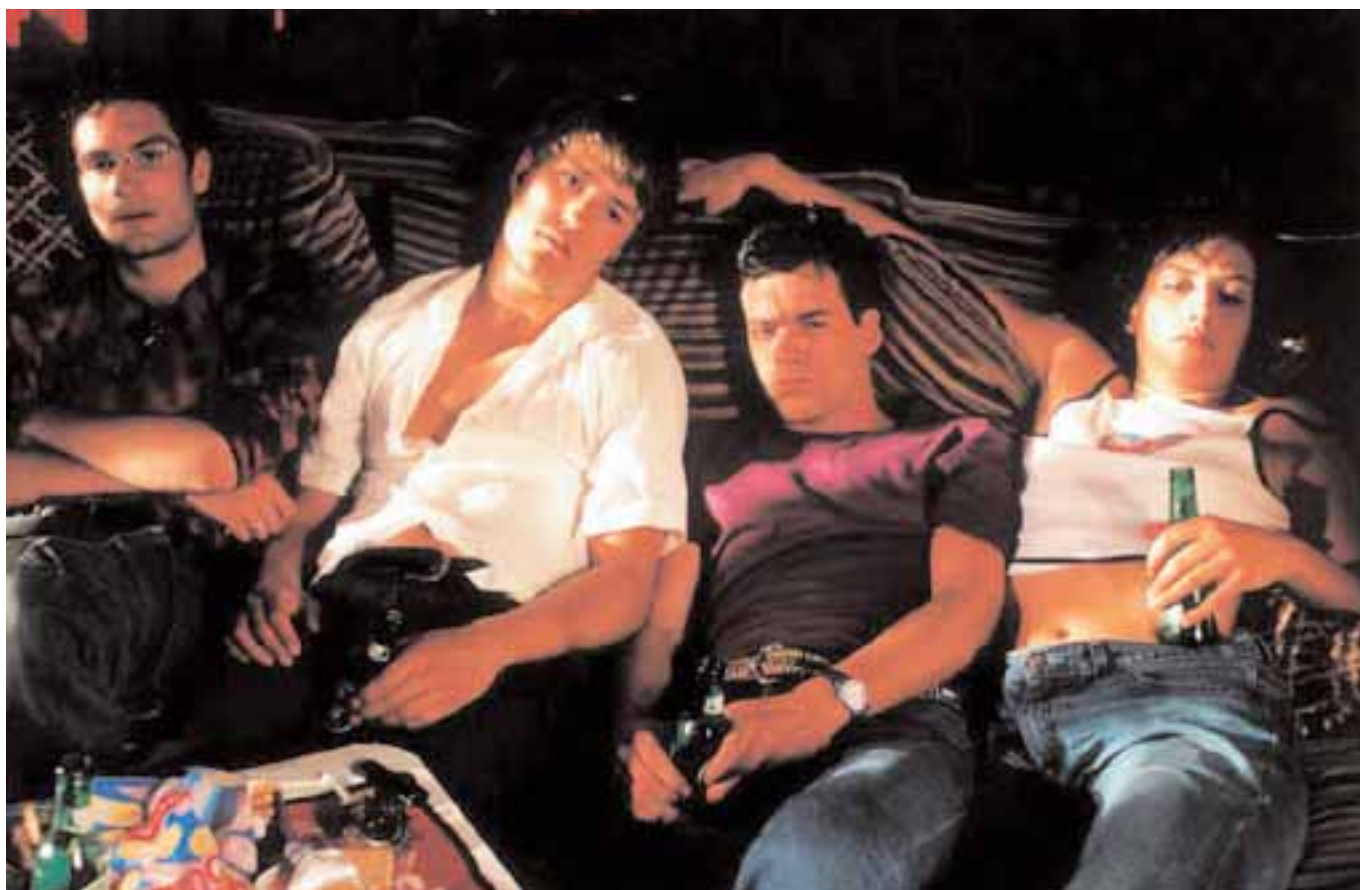
Klapisch hat die Herzen des Publikums weltweit erobert: mit originellen Geschichten, berührenden Charakteren und eingängigen Bildern, die sich von Film zu Film fortzuentwickeln scheinen, und stets das geordnete Chaos einer bestimmten Generation und Gesellschaft beschreiben - das Leben zwischen Mai 1968 und dem 21. Jahrhundert, zwischen Paris und dem Rest der Welt, zwischen Männern und Frauen. Das Klapischsche Cinéma ist romantisch – und abenteuerlich. Selbst wenn das Abenteuer darin besteht, eine vermisste Katze („... und jeder sucht sein Kätzchen“, 1996) oder eine Wohnung in Barcelona zu finden (L'AUBERGE ESPAGNOLE, 2002). Seine kleinen Geschichten erzählen von der Welt und dem Leben ganz durchschnittlicher Jugendlicher, ihrer Stadt, Familie, Gemeinschaft. Klapischs erster Film „Rien du tout“ („Kleine Fische – große Fische“, 1992) macht sich über die Kommunikationspolitik in Unternehmen und über das Personal eines großen Einkaufszentrums lustig; „Le péril jeune“ („Abschlussklasse: Wilde Jugend – 1975“, 1995) erzählt mit entwaffnender Wahrheit das Leben von Gymnasiasten in den 70er Jahren und „Un air de famille“ („Typisch Familie!“, 1997) – nach dem sanft-bitteren Drehbuch von Jean-Pierre Bacri und Agnès Jaoui – spielt mit den Missverständnissen und den Vorurteilen zwischen den Mitgliedern derselben Familie. Weniger erfolgreich, aber ehrgeiziger wagte sich der 1961 geborene Franzose mit „Peut-être“ („Maybe“) und dem großartigen Jean-Paul Belmondo 1999 in ein mutiges Science-Fiction-Abenteuer und wanderte zuletzt mit „Ni pour, ni contre (Bien au contraire)“ (2003) auf kriminellen Pfaden.



Filmografie Cédric Klapisch (Auswahl)

- 1989 CE QUI ME MEUT
- 1992 RIENS DU TOUT (Kleine Fische – Große Fische)
- 1993 LE PERIL JEUNE (Abschlussklasse: Wilde Jugend – 1975)
- 1994 3000 SCENARIOS CONTRE UN VIRUS
(3000 Scenarios to Combat a Virus)
- 1995 LUMIÈRE ET COMPAGNIE (Lumière and Company)
- 1996 CHACUN CHERCHE SON CHAT (... und jeder sucht sein Kätzchen)
UN AIR DE FAMILLE (Typisch Familie!)
- 1998 LE RAMONEUR DES LILAS
- 1999 PEUT-ETRE (Maybe)
- 2002 L'AUBERGE ESPAGNOLE
- 2003 NI POUR, NI CONTRE, BIEN AU CONTRAIRE (Not For or Against)

„Über seinen hohen Unterhaltungswert hinaus ist L'AUBERGE ESPAGNOLE auch eine durchaus ernst gemeinte Anleitung zum Glückhichsein: Ein Loblieb auf produktives Chaos, grenzenlose Solidarität und ein Leben jenseits von Karrieresucht und Egoismus.“ (Tagblatt)



Interview mit Cédric Klapisch

Im Film „Le péril jeune“ befassten Sie sich mit den „Gymnasialjahren“. Die „Unijahre“ in der L'AUBERGE ESPAGNOLE wirken wie eine Fortsetzung. Basiert diese Geschichte auf Tatsachen?

Eine Fortsetzung war von mir keineswegs beabsichtigt. Dagegen ist dieser Film tatsächlich inspiriert von realen Ereignissen oder Beobachtungen. Ich habe eine sieben Jahre jüngere Schwester, die in Paris ein Architekturstudium begonnen hat, um dann in den ersten Jahren des Erasmus-Programms nach Barcelona zu wechseln. Ich besuchte sie dort, und was ich während einer Woche erlebte, hat mich sehr belustigt. Sie lebte mit fünf, sechs Leuten verschiedener Nationalität zusammen. Ich nannte es die spanische Herberge! Es war irgendwie ziemlich neu, die erste europäische Generation, die zusammenlebte. Zur damaligen Zeit war es eine echte Entdeckung, dass das überhaupt funktionierte. Es war gleichzeitig konfus und harmonisch. Der Film erzählt viel über diesen Gegensatz zwischen Konfusion und Harmonie.

Was hat es mit dem „offenen Leben“ auf sich?

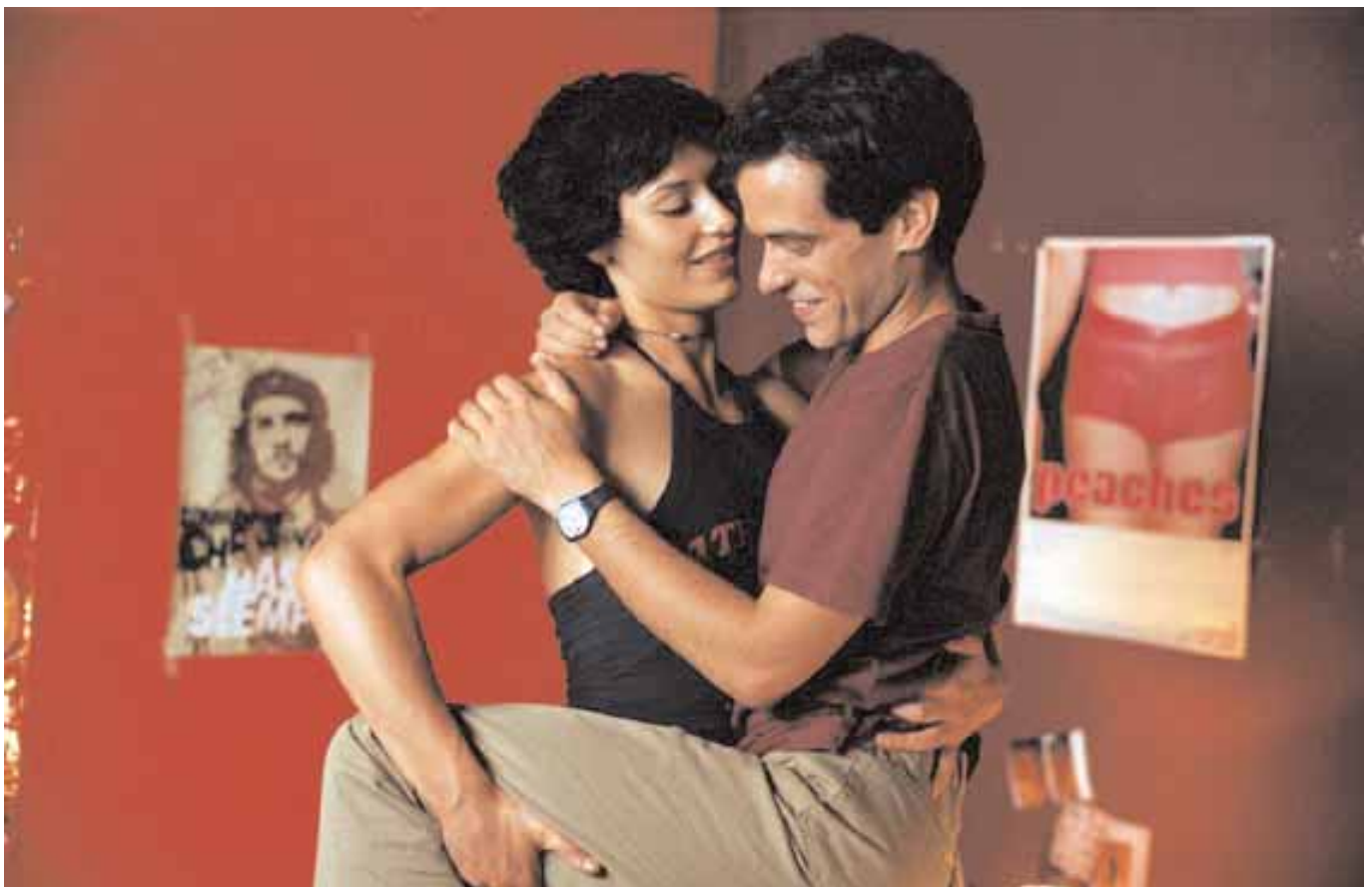
Ein offenes Leben ist ein Leben, das gleichzeitig in verschiedenen Richtungen verläuft. Xaviers Leben im Film ist offen, weil er sich während einer unbeständigen Zeit unbeständig fühlt. Sein Weg ist noch nicht geplant, es gibt ihn noch nicht, er ist unterwegs, es gibt keine vorgezeichnete Bahn für ihn. Es ist wirklich der Film eines Werdegangs, vergleichbar einem Bildungs- oder Initiationsroman. Xavier ist gleichzeitig jung und alt, so wie Europa jung und alt ist. Auch Europa kann als „offen“ betrachtet werden. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Xaviers Situation des Übergangs vom Jugendlichen zum Erwachsenen und Europa. Davon versuche ich seit langem zu sprechen, von dieser nicht kontinuierlichen Seite der Dinge. Das Leben ist mehr und mehr



unzusammenhängend, das heißt, es gibt immer weniger Logik im Verlauf eines Tages, eines Lebens. Das steckt hinter der Idee des Offenen: Die Dinge sind immer mehr so, auch die Umwelt, und die Ereignisse verlieren mit ihrer Dauer den Zusammenhang, werden surrealistisch und diskontinuierlich. In diesem Film gibt es oft ein läutendes Handy, ein Gespräch unterbricht ein anderes, man wechselt von einer Sprache zu einer anderen, von einer Person zur anderen, von einem Universum zum anderen. Man switcht, man zapft die ganze Zeit. Was die Figur Xavier dabei lernt, ist, dass das nicht unbedingt negativ sein muss. Er sehnt sich nach einer gewissen Logik, nach einer gewissen Kontinuität, und gleichzeitig lernt er, mit seinem diskontinuierlichen Leben zu leben. Der Film erzählt, wie man in einer Welt ohne Zusammenhang zurechtkommen kann - in Harmonie mit dem Chaos.

Wie sind Sie beim Verfassen des Drehbuchs vorgegangen? Haben Sie sich von Ihrer Schwester inspirieren lassen?

Nicht nur. Vor fünf Jahren hatte ich eine Freundin, die im Rahmen des Erasmus-Programms in Barcelona ein Zeichenstudium aufnahm, und ich habe sie regelmäßig besucht. Der Film ist auch aus diesem Pendeln entstanden. Ich kannte die Stadt gut und hatte Lust, dort zu drehen. Auch was ich in den zwei Jahren meines Aufenthalts in New York erlebt habe, hat mir beim Schreiben des Drehbuchs geholfen. Im Alter zwischen 23 und 25 habe ich als Student ein Emigrantenleben geführt mit allem, was das bedeuten kann. Alles, was im Film damit verbunden ist, hat mit meinen Erlebnissen zu tun, das ist der einzige Zusammenhang mit „Le péril jeune“. Beide Filme sind aus der Realität hervorgegangen, obwohl sie beide reine Fiktion sind. Ich habe mich intensiv mit den Erasmus-Studenten und mit der Realität der Dinge befasst - und dann habe ich wirklich eine Geschichte erfunden, die mehr auf einer dramatischen Konstruktion als auf einer Abfolge von Erinnerungen beruht.



Ist es schon oft vorgekommen, dass Sie bestimmte Szenen im Lauf der Dreharbeiten schreiben?

Ich habe das Drehbuch in zwölf Tagen verfasst, zwei Monate vor Drehbeginn. Diese erste Fassung wurde ständig umgeschrieben. Während der Vorbereitung wartete das Team auf die Seiten des Drehbuchs, damit man das Casting, die Standortbestimmungen, die Organisation der Dreharbeiten erledigen konnte. Alles geschah von einem Tag auf den andern, von einem Blatt des Drehbuchs zum nächsten! Und so ging es während der Dreharbeiten weiter.

War dieses Gemeinschaftsleben für Sie ein guter Ausgangspunkt?

Ja, denn dieser ganze diskontinuierliche, unzusammenhängende und polyphone Aspekt ist eine Quelle der Komödie. Das Teilen einer Wohnung mit Leuten, die verschiedene Sprachen sprechen, ist zwangsläufig komisch, aber nicht nur die Sprachen mischen sich. Ich hatte von einer Geschichte zwischen einer Andalusierin und einem Dänen gehört, die ich im Film aufgenommen habe: Der eine isst um 18 Uhr zu Abend, die andere um 23 Uhr... Das Problem dieses Paares ist das Problem, dem sich Europa gegenüber sieht. Ein ausgezeichnetes Material für ein Szenario! Es dient gleichzeitig als Nahrung für eine Komödie, für Reflexionen und Fragen über Europa und allgemein über Unterschiede.

Wie sind Sie auf das Erasmus-Programm gekommen?

Es existiert seit zehn oder zwölf Jahren und ermöglicht ein Studium in anderen Ländern Europas. Dieses auf politischer und institutioneller Basis ins Leben gerufene Programm bietet einen außergewöhnlichen Lebensmoment. Ich denke, dass es eine neue Geistesgeneration hervorbringt. Mit 20 oder 25 Jahren im Ausland zu studieren ist eine Lebenserfahrung, die ich jedem wünsche.

Die ganze Geschichte dreht sich um Xavier. Wer ist er wirklich?

Ich würde sagen, er ist ein durchschnittlicher, eher bürgerlicher Franzose. Einer, der Probleme zu regeln hat – mit seiner Familie, seiner Identität, seiner Sexualität, seiner Freundin, die er in Paris zurück lässt. Mich interessierte das Spiel mit einem, der in jedem Sinn des Begriffs ziemlich durchschnittlich ist.

Haben Sie diese Figur Romain Duris auf den Leib geschrieben?

Ja, absolut. Diese Art von Charakter hatte er noch nie gespielt. Ich wollte ihn unbedingt losbekommen von diesen Pariser Szenegängern oder Extremisten, die er schon verkörpert hatte. Hier ging es genau darum, weder extrem noch „in“ zu sein, sondern ein gewöhnlicher, etwas einfältiger, ganz normaler Typ. Dafür musste man ihn verwandeln. Zuerst konnte er sich nur schwer bereit erklären, sich die Haare schneiden zu lassen, aber dann sah er ein, dass er auf dem richtigen Weg war. In Wahrheit spielte er diese Person sehr gern. Er musste in einem zweimonatigen Intensivkurs Spanisch lernen, und er steckte viel Arbeit in die Vorbereitung auf diese Figur.

Die anderen, die in dieser Wohnung leben, sind ebenfalls nicht außergewöhnlich, aber sie haben alle eine Besonderheit ...

Das war die Schwierigkeit dieses Films: Europäer zu porträtieren, ohne in die Karikatur zu verfallen. Bei der Wahl der übrigen Personen bin ich wie bei Romain vorgegangen, das heißt, ich habe zuerst

die Darstellerinnen und Darsteller ausgewählt, bevor ich die Personen festgelegt habe.

Wie sind Sie vorgegangen?

Vor dem Verfassen des Drehbuchs habe ich in London, Rom, Kopenhagen, Spanien und Deutschland Castings durchgeführt. In jedem Land wurde ein Casting-Leiter ausgesucht, der eine Vorauswahl traf. Zusammen mit Bruno Levy sah ich mir innerhalb von zwei Tagen etwa dreißig Darsteller an. Wir wählten eine, manchmal zwei oder gar drei Personen aus. In einem ersten Schritt schrieb ich für sie einen Text als Grundlage für die Figur, die sie spielen sollten. Romain begleitete uns auf unserer Europareise. Es schien uns eine gute Idee, dass er den anderen das Stichwort gab. Dieser Film war ein globales Abenteuer. Jeder Schauspieler, jede Schauspielerin führte mich gewissermaßen auf die Spur einer Person: So kam es beispielsweise, dass Kelly Reilly die Engländerin wurde. Ich kam nicht unbedingt deswegen auf sie, weil sie ganz England repräsentierte, aber weil sie auf gleiche Weise englisch ist, wie Romain Duris französisch. Aber er steht für Frankreich, Frederico d'Anna steht für Italien, und das trifft auf alle zu. Da ich von einem Individuum ausging, war die notwendige Dosis an Karikatur gegeben, um das jeweilige Land zu verkörpern, aber der Ausgangspunkt war eine Identität. Und alle fanden es äußerst lustig zu entdecken, in welchem Ausmaß die Engländerin englisch, die Spanierin spanisch ist.

Tatsächlich bleiben in erster Linie nicht Karikaturen haften, sondern Momente: etwa die Szene, in der Isabelle Xavier beibringt, wie man einer Frau Befriedigung verschafft, die Szene mit der Fliege oder die Ankunft von Alistaire ...

Es lag mir daran, über Europa zu reden, aber nicht nur. Ich wollte das Porträt eines jungen Mannes von 25 Jahren zeichnen. Es sind nicht globale Ideen, die einen dazu treiben, Filme zu machen, im Gegenteil: Oft sind es kleine Geschichten. Sie machen es aus, dass eine Szene dann auch für andere einleuchtend wird. Ich bin von besonderen Geschichten und besonderen Individuen ausgegangen und versuchte herauszufinden, wie man damit zu etwas allgemeineren Situationen gelangt.

Wie schreibt man eine solche Szene?

Das ist mit zwei Dingen verbunden, die ich erlebt habe. Als ich in den USA war, hatte ich ein Erlebnis mit einer Lesbierin, das der Geschichte von Isabelle ziemlich nah kam. Die Szene, in der sie ihm erklärt, dass sie lesbisch ist, habe ich genau so erlebt. Ich habe mich oft gefragt, weshalb mich das interessiert hatte. Die Unmöglichkeit des Begehrens ist ein Thema, das mich sehr beschäftigt. Warum kann man einen Menschen lieben, ohne ihn zu begehren? Das hat mir unlängst eine Lesbierin beigebracht. Ich fand ihre Lektion so interessant, dass ich Lust hatte, die Erfahrung zu teilen.

Und Sie haben die Lektion ausprobiert?

Mit großem Erfolg! Ich denke, es ist dasselbe für ein Mädchen, das mit einem Homosexuellen redet. Er kann ihr viel darüber beibringen, was ein Junge empfindet. Alle Leute sollten diese Art von Erfahrungen teilen!

Die Französin Cécile ist unglaublich in ihrer Rolle ...

Das stimmt, aber sie hatte einige Mühe, sich mit dieser Person zu identifizieren. Schließlich ist sie ihr auf die Spur gekommen, indem sie sich erkundigt hat, in Gesprächen mit Lesbierinnen. Sie ist wirklich großartig, sie hat eine echte Person zustande gebracht - indem sie an ihrer männlichen Hälfte arbeitete, wie sie sagt.

Im Film gibt es diese Verbindung, mit der man sich leicht identifizieren kann, aber es gibt auch das Paar, das der Arzt und seine Frau bilden. Sie verkörpern alles, was die anderen nicht werden wollen ... Lag Ihnen an dieser Gegenüberstellung?

Ja, denn da ist eine Sache, die mich am Reisen fasziniert. Als ich in New York wohnte, traf ich Leute, mit denen ich in Paris kein Wort gewechselt hätte. Aber sie waren Franzosen und lebten in New York. Ich kam dazu, ihre Bekanntschaft zu machen und sie sogar sympathisch zu finden, obwohl ich bei unserer ersten Begegnung dachte, sie seien die letzten Leute, mit denen ich mich unterhalten möchte. Da ist diese ziemlich magische Seite des Reisens, die es mit sich bringt, dass man aus seinem Schneckenhäus, aus seiner Muschel, aus seinen Vorurteilen herauskommt. Xavier lernt dabei, seine Vorurteile abzulegen, denn er kommt schließlich so weit, dass er diese Leute, die er verklemmt und snobistisch findet und mit denen er lieber nicht reden würde, wirklich schätzt.

Der Film ist die Geschichte eines Abflugs. Alle Figuren heben ab, mit Ausnahme von Judith Godrèche ...

Sie hebt nicht ab, nein, aber es ist auch vor allem die Geschichte von Xaviers Abflug. Bei ihr wie bei den anderen hofft man, dass es ihr später gelingen wird abzuheben! Mir scheint, sie schafft es dennoch, als sie mit Xavier im Hotelzimmer ist. Ich glaube, es gibt Situationen im Leben, in denen man sich verändern kann, und andere, in denen man sich auf sich selbst konzentriert. Für sie ist es nicht der Moment, in dem sie sich verändern will, auch wenn das Erlebnis mit Xavier für sie sehr wichtig ist. Trotzdem kommt es vorübergehend zu einem kleinen Abheben, denn sie ist eine romantische Person.

Und was würden sie zur Person von Audrey Tautou sagen, die Xavier das Leben schwer macht?

Sie ist so, weil sie dabei ist, ihn zu verlieren. Sie ist vielleicht etwas verbittert. Ein Anflug von Tragik liegt in dem, was sie erlebt und in dem, was sie ist. Ich denke aber, dass sie nicht besonders stolz auf sich ist. Erst gegen Ende wird sie sanfter.

War die Rolle nicht etwas klein für Audrey Tautou?

Schon, aber man muss wissen, dass „Amélie“ damals noch nicht herausgekommen war. Zum Zeitpunkt der Dreharbeiten war ihr Leben nicht das gleiche wie heute! Wir arbeiteten mehrere Tage zusammen, und sie freute sich sehr, auf dem Set zu sein, auch wenn es nur eine kleine Rolle war. Für sie und für mich war es sehr angenehm. Eine wirkliche Begegnung. Ich denke, niemand hätte dieser Figur eine solche Intensität geben können, und gerade weil sie nicht oft präsent ist, brauchte ich eine Schauspielerin mit einer starken Persönlichkeit. Audrey ist ein Tank, der sich in einem Teekrug aus Porzellan versteckt.

Wie inszeniert man diese L'AUBERGE ESPAGNOLE, in der jeder seine eigene Sprache spricht? Konnten alle Französisch?

Nein, aber alle konnten Englisch! Einige sprachen Französisch, der Däne, der Deutsche, die Spanierin ein bisschen. Es ist ein Horror, Schauspielern in einer Fremdsprache Anweisungen zu geben! Zu einer bestimmten Zeit war dieser Film wirklich eine spanische Herberge! Eine Art Turm zu Babel, in dem jeder mit einer anderen Zunge redete – ich sprach eine Art von „globalem Kauderwelsch“.

Und die Stimmung war so wie in der Wohnung?

Sie war fröhlich, toll. Ich erlebte ein unglaubliches kreatives Hoch! In den zwei Monaten der Dreharbeiten habe ich fast nie geschlafen. Und wir waren ja auch in dieser Stadt Barcelona, in der man sich fragt, ob die Leute je schlafen, seien sie Studenten oder Büroangestellte. Sie gehen um sechs Uhr morgens nach Hause und sind um acht Uhr im Büro! Die Energie, die der Film ausstrahlt, spiegelt die Energie dieser Stadt, von Spanien, von diesen jungen Leuten. Man war gezwungen mitzuziehen! Es war ein fröhliches Bordell, niemals eine Plage. Es ging immer lustig zu. Anfangs dachte ich, dieser Film sei in der kurzen Zeit, die wir hatten, unmöglich zu realisieren, aber ich sagte mir: „Ich mache ihn nur, wenn das Drehen Spaß macht.“

Warum haben Sie mit einer Digitalkamera gedreht?

Ich drehte mit einer HD-Cam. Noch so eine Verrücktheit! Die einzigen, die dieses System vor uns verwendet hatten, waren die Leute von „Vidocq“ oder „Star Wars“, und diese Art von Film wollte ich auf keinen Fall machen. Momentan ist eine kleine technische Revolution im Gang, die ein anderes Filmen ermöglicht. Ich habe die Szene mit der Elektrizitätsspanne erfunden, weil ich wusste, dass man im Licht eines Streichholzes oder Feuerzeugs filmen kann. Viele Szenen sind mit diesen neuen Möglichkeiten verbunden: die Verwendung von Zeitraffern, die Trickaufnahmen, die ich mit einer 35mm-Kamera nicht gedreht hätte. Es gibt ein ziemlich geniales Gefühl der Freiheit, aber das hat nichts mit Dogma zu tun, denn ich habe es genau deshalb gemacht, um nicht dogmatisch zu sein. Man braucht sich nicht unnötige Zwänge aufzuerlegen. Dadurch hat sich auch die Arbeit mit den Schauspielern stark verändert, die so mehr Zeit zum Ausprobieren haben. Dominique Colin, der Kameramann von „Péril jeune“ und von „Rien du tout“, mit dem ich bei diesem Film wieder gearbeitet habe, liebt Experimente. Er ist einer der ersten, die dieses neue Format verwendet haben. Er hatte schon immer einen ausgeprägten Pioniergeist, und das hat zwangsläufig mit Tüfteln zu tun – dem fühle ich mich ziemlich verwandt.

Wie sind Sie bei der Wahl der Musik vorgegangen?

Loïc Dury, der die Musik zu „Peut-être“ geschrieben hatte, hat die Originalmusik komponiert. Abgesehen davon haben wir das unerhörte Glück gehabt, ein Stück von Daft Punk verwenden zu können. Ich habe die Szene mit dieser Musik gedreht in der Hoffnung, die Rechte zu bekommen, und so war es dann auch. Es ist eine Musik, die repräsentativ ist für die Energie und eine gewisse Dissonanz der 25-Jährigen. Zudem gibt es die Musik von Radiohead. Auch da war es nicht leicht, die Rechte zu bekommen. Beide Stücke sind äußerst wichtig für die emotionale und melancholische Seite des Films. Es war schwierig, sentimental zu sein, ohne einfältig zu werden.

Haben Sie beim Drehen wieder das „Bauchweh“ gespürt, von dem die Figur Xavier spricht?

Zum Glück spüre ich es immer seltener! Jedenfalls ist es bei diesem Film nicht aufgetreten. Es ist vor allem ein vergnüglicher Film. Ich bin mit vielen Leuten zusammen gewesen, die ich seit langem kenne und mit denen mich eine Komplizenschaft verbindet. Nein, dieser Film hat nicht viel Bauchweh verursacht -und wenn, dann höchstens wegen der Lachkrämpfe.

*Am Schluss, wenn Xavier sein Kinderfoto betrachtet, sagt er: „Ich will ihn nicht enttäuschen.“
Sagen Sie sich das auch?*

In gewisser Weise schon. Als Kind träumte ich davon, Regisseur zu werden. Ich bin stolz, dass ich diesen Kinderwunsch verwirklicht habe. In meinem Schluss drückt sich der Wille aus, mit dem acht- bis zehnjährigen Knaben zu sprechen, der ich war, um ihm zu sagen: „Na los, träum weiter, es lohnt sich!“ Xavier wird seine Schreibversuche fortsetzen. Der Film versucht, die Menschen zum Lachen zu bringen und fordert sie auf: „Macht das aus eurem Leben, worauf ihr Lust habt.“

Man könnte anfügen: „und belügt euch nicht selbst“.

Ja, das ist eine essentielle Botschaft in einer Zeit der Unschlüssigkeit und des Hinterfragens. Zu viele Leute folgen dem leichten Weg und sind nicht sie selbst, denn es ist schwer, den Mut aufzubringen, man selbst zu sein; es ist schwer, zu seiner Besonderheit zu stehen und nicht den von den anderen vorgezeichneten Trampelpfaden zu folgen.



Französische Texte

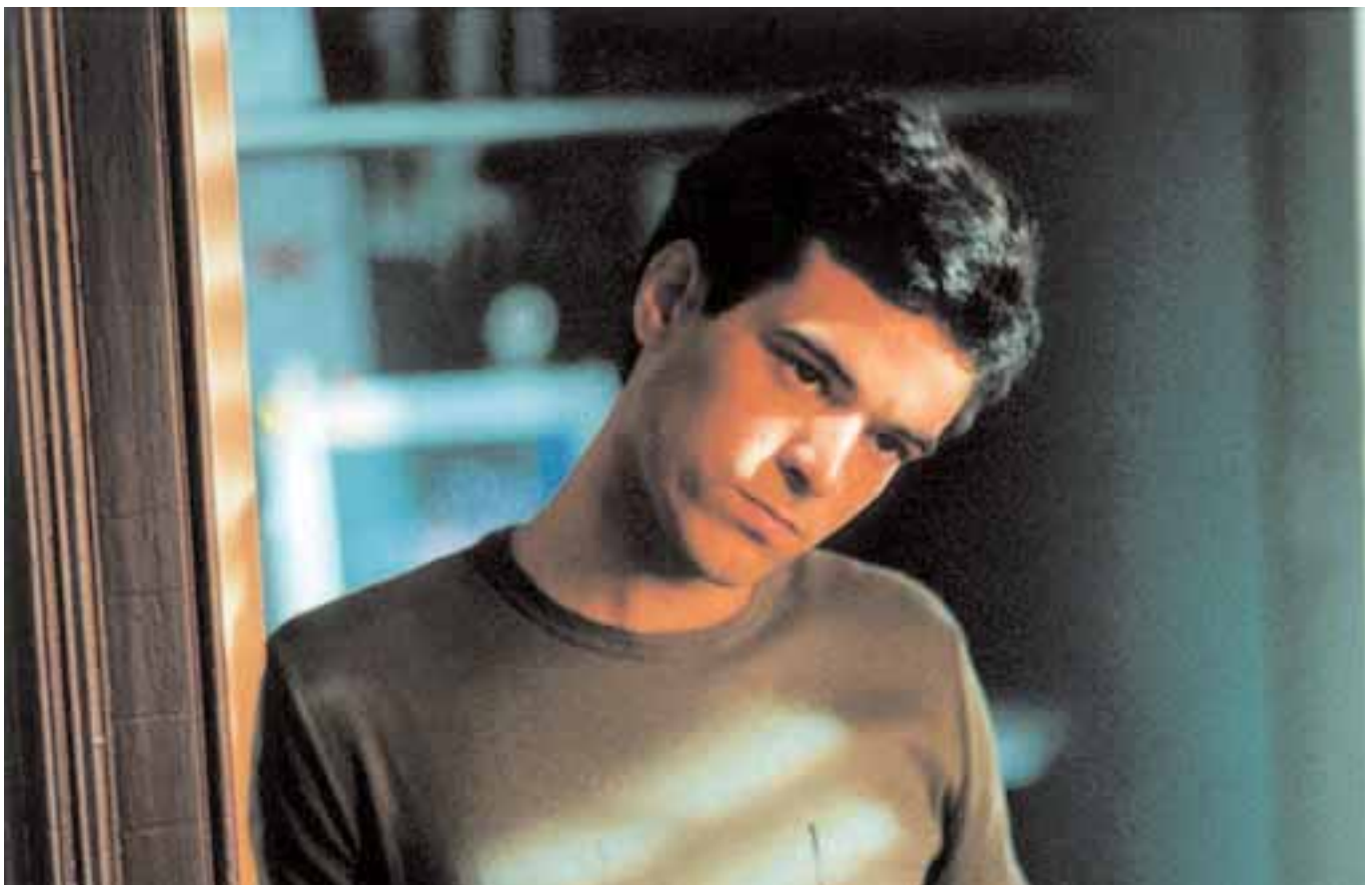
media-film

Résumé

Xavier, un étudiant parisien de 25 ans, se fait offrir par un ami de son père un emploi au ministère des finances. Mais le poste requérant une bonne connaissance de l'espagnol, le jeune homme accepte de séjourner un an à Barcelone. À son arrivée, il est hébergé temporairement par le neurologue français Jean-Michel et son épouse, la réservée Anne-Sophie. Puis Xavier s'installe dans un appartement avec cinq autres étudiants, l'Anglaise Wendy, l'Italien Alessandro, l'Allemand Barnabi, le Danois Lars et sa copine andalouse Soledad. Peu après, Isabelle, une Wallonne lesbienne, devient la septième colocataire. Grâce à ses conseils, Xavier parvient à séduire Anne-Sophie, peu de temps avant que Martine, la petite amie de l'étudiant restée à Paris, décide de rompre avec lui.

Critique

Après l'échec de PEUT-ETRE, son laborieux film d'anticipation, Cédric Klapisch revient en grande forme avec L'AUBERGE ESPAGNOLE, une comédie de moeurs ludique dans laquelle il remplace en quelque sorte les lycéens français du PÉRIL JEUNE par des étudiants de diverses origines, et le quartier parisien coloré de CHACUN CHERCHE SON CHAT par la non moins bigarrée capitale catalane. À travers un récit résolument chaotique, à l'image de l'état d'esprit du jeune protagoniste qui se cherche, Klapisch offre une vision plutôt optimiste de l'Union européenne, bordélique certes, mais farouchement solidaire. Comme dans cette scène hilarante où les colocataires, aux quatre coins de la ville, reviennent en toute hâte à l'appartement pour empêcher le petit ami londonien de Wendy, arrivé à l'improviste, de la surprendre au lit avec un jeune Américain. Bien sûr, les membres de cette communauté européenne en miniature n'évitent pas toujours la caricature et certains d'entre eux font l'objet de sous-intrigues peu abouties. Mais ces quelques lacunes sont



rachetées par une réalisation fraîche et inventive, qui utilise de façon amusante les accélérés, les «split screen» et les incrustations numériques. Romain Duris, l'acteur fétiche de Klapisch, fait montre d'une belle candeur, au sein d'une distribution aussi talentueuse qu'attachante.

Louis-Paul Rioux

cinopsis

A 27 ans, étudiant parisien en économie, Xavier est sur le point de terminer ses études et de faire son entrée dans la vie active. Sans grande conviction mais grâce au bras long d'un copain de papa, il vient de dégoter un poste au ministère des finances. Oui mais voilà, la condition sine qua non pour embrasser cette carrière ministérielle est qu'il maîtrise parfaitement les subtilités de la langue de Cervantès. Qu'à cela ne tienne, les voyages forment la jeunesse... Après un laborieux parcours du combattant pour venir à bout des formalités administratives d'inscription aux programmes ERASMUS, le jeune homme débarque à Barcelone sans y connaître personne. Pas mécontent de quitter le poncho de sa baba-cool de mère un peu trop collante et le monde de Martine, sa petite amie dont le prénom n'a rien d'anodin, Xavier finit par trouver un logement où cohabite une petite communauté d'étudiants issus des quatre coins de l'Europe, tous venus comme lui étudier dans le cadre de programmes d'échanges universitaires. Avec ses six joyeux colocataires si différents, dans cet appartement exigu, enfumé et mal rangé, il va pendant un an faire l'expérience d'être un étranger. Cette vie en communauté où tout est possible va rapidement prendre des allures de parcours initiatique crucial et déterminant pour ses choix futurs.

Le nouveau film de Cédric Klapisch est de part son titre mais aussi de part sa forme une véritable AUBERGE ESPAGNOLE tant on y trouve tout ce que son réalisateur et ses personnages y apportent. Reprenant le principe de fabrication de CHACUN CHERCHE SON CHAT où les idées pour nourrir le scénario ne partaient pas du script mais des repérages et du casting, il brode sur une trame de départ assez simpliste, une histoire légère et pétillante comme une bulle de champagne. Filmé au jour le jour, fabriqué de bric et de broc, joyeusement bordélique, cette quatrième collaboration avec Romain Duris son acteur fétiche (dont le rôle a été écrit sur mesure) nous donne aussi l'occasion de découvrir une savoureuse galerie de portraits tous admirablement bien croqués par une croustillante et cosmopolite bande de jeunes acteurs.

Formidable observateur de jeunesse, éternel adolescent, comme il avait su si bien le faire à ses débuts dans LE PERIL JEUNE, Klapisch capte les ambiances, saisit les petits riens et filme avec tendresse et une distance amusée cette bande de copains qui s'aiment et s'engueulent autour d'un paquet de chips qui traîne et d'une baignoire mal lavée. Voix-off, arrêts sur images, split screens et incrustations, dans un style atypique et rythmé, la force et la fraîcheur de son film repose principalement sur sa façon de nous raconter le tout sur le ton d'une bonne blague sans complexes et truffée de détails. L'ordinaire devient soudain magique, les clichés sont dynamités et au fil de cette ballade buissonnière, on se sent peu à peu complice avec une folle envie de traverser l'écran pour rejoindre cette bande de joyeux lurons.

Malgré parfois des petits signes d'essoufflement et quelques facilités naïves dues notamment à la fragilité de l'idée de départ, il souffle sur cette AUBERGE ESPAGNOLE un esprit boy-scout et une bonne humeur contagieuse qu'il serait dommage de boudier. Quand le cinéma français ne se prend pas au sérieux et que la construction européenne à des allures de FRIENDS, il faut bien avouer que cela fait un bien fou et il ne faudra pas s'étonner si l'on observe une augmentation des candidatures ERASMUS d'ici peu.

Sylvie Jacquy